

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Christliche Migrationsgemeinden –
aus der Marginalität zur postmigrantischen Normalität

Christliche Migrationsgemeinden – aus der Marginalität zur postmigrantischen Normalität

Abstract

Der Beitrag verknüpft die Diversitätsfrage der Kirchen mit ihren Herausforderungen durch Migration, die aktuell zu einer kulturellen, sprachlichen und spirituellen Diversifizierung der christlichen und kirchlichen Landschaft in Mitteleuropa beiträgt. Ausgehend von den Untersuchungsergebnissen einer Studie des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) über 370 christliche Migrationsgemeinden in der Schweiz werden die sehr unterschiedlichen Selbstverständnisse und Positionierungen dieser christlichen Migrationsgemeinden typisiert. Dabei werden grundsätzliche Handlungslogiken dieser Gemeinden innerhalb der Schweiz sichtbar gemacht, was eine Typisierung jenseits essenzieller Zuschreibungen nach Konfession, Sprache oder Herkunftskontext umgeht und eine Einordnung der Beschreibungen heutiger Migrationsgemeinden in den Verständnisrahmen einer postmigrantischen Kirche und Gesellschaft erlaubt.

The article links the question of diversity of the Church with the challenge of migration, which currently contributes to a cultural, linguistic and spiritual diversification of the Christian and ecclesial landscape in Central Europe. Based on results of a study on 370 Christian migrant communities in Switzerland, the different types of self-understanding and positioning of these Christian migrant communities in Swiss society are standardised. The study identifies different logics of behaviour, which bypass a characterisation beyond essentialist descriptions of denomination, language or context of origin of Christian migrant communities. This non-essentialist description of different types of migrant communities allows the interpretation of the research results within the theoretical framework of a "postmigrant" Church and society.

Kirche ist divers

Ohne ein strategisches Bekenntnis zur Diversität schon seit ihren ersten Ursprüngen wäre die Kirche als binnenjüdische Sondergruppe längst dem Vergessen anheimgefallen. Namentlich das missionarische Selbstverständnis lebte und lebt von Diversität – und es hat die Diversität erweitert. Die weltweiten Christentümer, in denen sich unterschiedlichste Zeugnisse des Evangeliums manifestieren und so auf die Diversität der Welt vielgestaltig, durchaus nicht ohne Spannungen, Widersprüche und Konflikte reagieren und interagieren, geben der heutigen Diversität der Kirchen ihre Gesichter. Durch globale Migrationsbewegungen wird die Vielfalt des Christlichen nochmals durcheinandergemischt, sodass weltweite Vielfalt häufig auch lokal repräsentiert wird. In den Städten Europas zeigt sich neben verschiedenen Gruppen der europäi-

schen Christenheit längst auch die Buntheit weltweit agierender Kirchen.¹ Insbesondere die Schweiz ist in hohem Maße von dieser christlich geprägten Migrations- und Diversitätserfahrung geprägt.

Für die Kirchen in der Schweiz ist die Einwanderung von Christinnen und Christen seit Jahrzehnten eine ekklesiologische und pastorale Herausforderung. Mit einem „Ausländer-Anteil“ von heute einem Viertel der Bevölkerung und deutlich mehr als einem Drittel der Bevölkerung mit einem „Migrationshintergrund“ ist die Auseinandersetzung mit Migration auch innerhalb der Kirche ein „heißes Eisen“. Die Mehrheit der MigrantInnen sind schließlich ChristInnen.² Insbesondere die römisch-katholische Kirche ist in hohem Maße migrantisch geprägt – bei den Kirchenmitgliedern ebenso wie bei den Seelsorgenden und in Teilen der Kirchenleitung.

Angesichts dieser längst nicht mehr neuen Situation erstaunt es, dass es bislang noch kaum eine eigene Forschung zu diesem Massenphänomen christlicher Einwanderung gibt. Die faktisch seit Jahrzehnten bestehende Diversität wurde gewissermaßen an den Rand der kirchlichen Selbstwahrnehmung gedrängt oder strukturell marginalisiert, wie im Fall der katholischen Migrationspastoral mit ihren sogenannten „anderssprachigen Missionen“. Mit dieser Marginalisierung einher ging auch eine faktische Beschneidung der Partizipationsmöglichkeiten der Mitglieder „katholischer Sprachmissionen“.³

Aktuell wird das Miteinander, der Umgang mit Diversität in den Kirchen als brennende Frage diskutiert. Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) hat vor diesem Hintergrund eine Untersuchung zu Situation, Gestalt, Positionierung und Praxis christlicher Migrationsgemeinden unterschiedlicher Konfessionen und Denominationen durchgeführt. Insgesamt haben sich 370 von 635 angeschriebenen Migrationsgemeinden an der Fragebogenuntersuchung beteiligt. So wurde ein breites ökumenisches Spektrum aus katholischen, orthodoxen, evangelisch-historischen und neueren Kirchen evangelischer Prägung (Freikirchen, Pfingstkirchen u. v. m.) erfasst.⁴

¹ Vgl. Giancarlo Collet, „Gemeinsam das Evangelium verkünden“. Bemerkungen zur Enteuropäisierung europäischer Christenheit, in: Arnd Bünker u. a. (Hg.), *Gerechtigkeit und Pfingsten. Viele Christentümer und die Aufgabe einer Missionswissenschaft*, Ostfildern 2010, 243–266.

² Vgl. Judith Albisser, Ergebnisse der Studie „Christliche Migrationsgemeinden in der Schweiz“, in: dies. – Arnd Bünker (Hg.), *Kirchen in Bewegung. Christliche Migrationsgemeinden in der Schweiz*, St. Gallen 2016, 15–110, hier 18–21.

³ Ganz im Gegensatz zu dieser strukturellen Marginalisierung durch die pastorale Organisationsform, ist es in weiten Teilen der Schweiz gelungen, die „christlichen AusländerInnen“ zu ordentlichen KirchbürgerInnen in den demokratisch organisierten Schweizer Kircheninstitutionen zu machen.

⁴ Vgl. zur Studie: ebd., 15–28.

Selbstverständnisse und Positionierungen christlicher Migrationsgemeinden in der Schweiz

In einer qualitativen Analyse wurden „O-Töne“⁵, Stellungnahmen, Kommentare, Anmerkungen dieser christlichen Migrationsgemeinden ausgewertet, um ihr Selbstverständnis und ihre Selbstbehauptungsstrategien in der durch Migration diversifizierten und zugleich von den zwei „alteingesessenen“ großen Kirchen (reformierte Kirche und einheimische römisch-katholische Kirche) hegemonial dominierten Kirchenlandschaft der Schweiz zu erkunden.⁶ Die O-Töne sind naturgemäß sehr unterschiedlich. Die Antworten auf offene Fragestellungen geben zudem vor allem Sichtweisen der befragten Gemeindeleitenden wieder und erlauben nur annäherungsweise Verallgemeinerungen auf die Einstellungen der Migrationsgemeinden insgesamt. Dennoch erlaubt die Analyse der O-Töne Einblicke in gemeinsame und trennende Merkmale und Ausprägungen christlicher Migrationsgemeinden in der Schweiz.

Im Folgenden sollen zunächst einige übergreifende Merkmale aus den Rückmeldungen christlicher Migrationsgemeinden benannt werden. Anschließend möchte ich eine Klassifikation⁷ mit Typen und Untertypen vorschlagen, um unterschiedliche Ausprägungen des Selbstverständnisses und der Verhältnisbestimmung von Migrationsgemeinden zu den großen Kirchen und zur Gesellschaft der Schweiz sichtbar zu machen. Die Typenbildung christlicher Migrationsgemeinden zielt nicht auf „Schubladisierung“. Sie möchte vielmehr als Hilfe verstanden werden, um Migrationsgemeinden besser zu verstehen. Mit der Typisierung liegt zudem ein praxisnahes Unterscheidungsangebot für kirchliche/zivilgesellschaftliche oder staatliche Akteure vor, mit dem sie der Vielfalt der christlichen Migrationsgemeinden in der Schweiz begegnen können. Umgekehrt können die Typisierungen auch den Verantwortlichen in den Migrationsgemeinden helfen, ihre eigene Ortsbestimmung in der Schweiz zu reflektieren und ihr Profil sowie ihre strategische Ausrichtung zu schärfen.

⁵ Wenn im Folgenden „O-Töne“ (Originaltöne) zitiert werden, dann werden sie in deutscher Sprache wiedergegeben. Nur englischsprachige Texte wurden nicht übersetzt. Informationen zu den Gemeinden beschränken sich auf Grob-Angaben zur konfessionellen und sprachlichen Zuordnung. Wenn es sich um Gemeinden von Kleinstgruppen handelt, wird auch auf die Angabe der Sprache verzichtet, um die Anonymität der Aussagen zu wahren.

⁶ Vgl. den ausführlichen Beitrag dazu: Arnd Bünker, Typen christlicher Migrationsgemeinden und postmigrantische Perspektiven, in: Albisser – Bünker, Kirchen (s. Anm. 2) 111–130. Der vorliegende Beitrag nimmt Passagen der Studie auf.

⁷ Klassifikationen sind immer angreifbar. Mittlerweile liegen unterschiedlichste Versuche solcher Klassifizierungen vor, die jeweils ganz verschiedene Blickwinkel und Frageinteressen verraten. Vgl. z. B. Claudia Währisch-Oblau, Die Spezifik pentekostal-charismatischer Migrationsgemeinden und ihr Verhältnis zu den ‘etablierten’ Kirchen, in: Michael Bergunder – Jörg Hausteiner (Hg.), Migration und Identität, Frankfurt a.M. 2006, 10–39; Simon Röthlisberger – Matthias D. Wüthrich, Neue Migrationskirchen in der Schweiz, Bern 2009.

Übergreifende Merkmale: prekäre Situationen

Hinweise auf prekäre Verhältnisse ziehen sich als roter Faden durch die O-Töne. Dabei stehen materielle, organisatorische, strukturelle, soziale und personelle Herausforderungen im Vordergrund.

Raum- und Finanzprobleme

Die Raumsituation christlicher Migrationsgemeinden (Gottesdiensträume, Versammlungsorte) wird häufig als problematisch beschrieben. Dabei zeigen sich sowohl finanzielle Engpässe als auch Fragen der Akzeptanz seitens der Vermieter.

„Our problem is the place of worship for our churches and the high rent we are paying for them.“ (ev. englischsprachige Gemeinde)

„Our main challenge is accommodation, although we see a lot of unused church buildings around. Landlords refuse to give their promises when the purpose is given as ‘Gottesdienste’.“ (ev. englischsprachige Gemeinde)

„Wir brauchen eine eigene Kirche und einen Saal. Wenn wir eine Kirche und einen Saal hätten, könnten wir jeden Sonntag Gottesdienst halten.“ (eritreische orth. Gemeinde)

Auch auf katholischer Seite zeigen sich Probleme mit den Räumlichkeiten und Nutzungsbedingungen für katholische Missionen. In den Rückmeldungen wird spürbar, dass sich Migrationsgemeinden innerhalb der katholischen Kirche als Kirchen zweiter Klasse wahrgenommen fühlen.

„Wir wünschen einen besseren Zugang zur Infrastruktur (Pfarreizentrum) und für die Nutzung der Parkplätze. In der Sakristei wünsche ich mir Aufmerksamkeit, mehr Freundlichkeit – weniger Arroganz.“ (kath. spanischsprachige Gemeinde)

„... dass uns die Pfarreien nicht immer nur die Zeiten zur Kirchennutzung überlassen, die sie selbst nicht wollen. Man könnte sich auch einmal an unseren Bedürfnissen orientieren.“ (kath. portugiesischsprachige Gemeinde)

Personalprobleme

Gemeindeleitung braucht Menschen, die sich einsetzen und die dies rechtlich, zeitlich, menschlich und fachlich auch dürfen bzw. können. Viele Migrationsgemeinden kämpfen hier mit Grenzen. Gemeindeleitung als freiwilliges Engagement, ohne Arbeitserlaubnis, ohne Lohn, ungenügende Ausbildung, fehlende theologische Kenntnisse für den Dialog mit Kirchen und Seelsorgenden in der Schweiz, häufige Personalwechsel, mangelnde Vertrautheit mit dem Kontext Schweiz ... sind einige Facetten dieser Problematik. Umso erstaunlicher ist die Vielfalt an Wegen und Erfahrungen, um mit dieser Herausforderung umzugehen.

„Der Pastor und seine Gattin, wie auch das Diakonen-Ehepaar sind alle berufstätig. Die Gemeinde kann sich keine Angestellten leisten. So leben wir einerseits unter extremem Zeitdruck (eigene kleine Firmen, Familien und Gemeinde), auf der anderen Seite erleben wir andauernd kleine und große Wunder, die Gott tut. Er sieht unsere kleine Kraft und macht darum wohl das meiste gleich selber.“ (ev. englischsprachige Gemeinde)

„Wir Gemeindeleiter würden sehr gern unser spirituell-biblisches Wissen vertiefen. Aber unsere Möglichkeiten sind begrenzt.“ (ev. französischsprachige Gemeinde)

„Es braucht Hilfe bei finanziellen Problemen, um [...] die Priester zu unterstützen (Verpflegung, Lebensunterhalt, Reisekosten), die aus Italien, aus Deutschland und aus anderen Orten kommen.“ (eritreische orth. Gemeinde)

„Es tut mir leid, dass ich Ihnen den Fragebogen nicht geschickt habe. Unsere Aufgabe hier in diesen Monaten lässt mir nicht viel freie Zeit, weil ich mich zurzeit neben den beiden Missionen – der spanischen und der portugiesischen – im Kanton und in [...] auch um einen guten Teil der italienischen Gemeinde kümmern muss, da der Missionar ausgefallen ist.“ (kath. spanischsprachige Gemeinde)

„I have just started last September [...] and I did not receive anything from the previous priest. That is why I have to start really from zero.“ (kath. Gemeinde)

Mangelnde Anerkennung und Wunsch nach Sichtbarkeit

Etliche, vor allem jüngere evangelische Migrationsgemeinden bekunden, dass sie unter ihrer kirchlichen wie gesellschaftlichen Marginalisierung leiden. Vor diesem Hintergrund waren viele von ihnen sehr gerne bereit und sogar dankbar, an der Umfrage teilzunehmen. Sie verbinden mit der Untersuchung die Hoffnung auf mehr Sichtbarkeit, auf Anerkennung und Respekt durch die einheimischen Kirchen sowie auf Kontakte und Netzwerke in der Schweiz.

„Wir möchten besser sichtbar sein in der Schweiz. Wenn durch sie [die Forschungsarbeit des SPI] die Migrantenkirchen in der Schweiz mehr sichtbar und anerkannt (und respektiert) würden ... So wie die Migranten unter einem Identitätsproblem in der Schweiz leiden, so geht es auch ihren Kirchen [...], die unter einem Mangel an Anerkennung leiden.“ (ev. französischsprachige Gemeinde)

Unterschiedliche Selbstverständnisse und Positionierungen: drei Grundtypen

Neben den bis jetzt skizzierten übergreifenden Merkmalen, die für einen Großteil der untersuchten Migrationsgemeinden mehr oder weniger gelten, zeigen sich auch un-

terschiedliche Strategien dieser Gemeinden, wenn es um die Selbstbehauptung in der Schweiz, den eigenen Auftrag und das eigene Selbstverständnis geht.

Die Untersuchung macht drei Grundtypen sichtbar. Diese entziehen sich einfachen Zuweisungen zu Konfession, Denomination oder Sprache. Weder gibt es die „typisch katholischen“ oder die „typisch spanischsprachigen“ Gemeinden, noch führen Herkunftskontexte, kontinental, regional oder national, oder spezifische Gründungsgeschichten automatisch zu vergleichbaren Ausrichtungen von Migrationsgemeinden. Gleiches gilt für den sozialen Status ihrer Mitglieder.⁸ Alle diese Faktoren stehen zwar für spezifische Rahmenbedingungen und prägen insofern die Gemeinden – allerdings sind sie jeweils für sich allein genommen nicht so dominant, dass daraus allein schon ähnliche Typen ableitbar wären.

Die folgende Einteilung ist ein Versuch, Typen von Migrationsgemeinden zu skizzieren, die unterschiedliche Ausprägungen und Mechanismen ihrer Präsenz in der Schweiz repräsentieren. Die Typen sind nicht strikt getrennt. Ihre Merkmale lassen sich jeweils auch in den anderen Gemeinden finden, deren hauptsächliche Ausrichtung einem anderen Typus entspricht. Es geht also um die besondere Betonung und Ausprägung von Merkmalen, nicht um die Exklusivität. Die Grundtypen lauten: Betreuungstyp, Abgrenzungstyp und Missionstyp.

1. Betreuungstyp

Der Betreuungstyp dürfte in der breiten Wahrnehmung der erste oder eigentliche Typus von Migrationsgemeinden sein. Grund dafür ist die Geschichte der christlichen Migration in die Schweiz, die im 20. Jahrhundert vor allem eine katholisch geprägte christliche Immigrationsgeschichte war. Im Zuge der „Gastarbeiter-Immigration“ wurden sogenannte katholische Missionen als sprachspezifische (und lange Zeit national homogene) „Übergangskirchen“ zur seelsorglichen Betreuung von ArbeitsmigrantInnen etabliert. Man ging davon aus, dass diese nach einigen Jahren wieder in ihre Heimatländer zurückkehren würden. Damit schien eine Perspektive der Integration in die Schweiz weniger wichtig als die Betonung der religiösen, sozialen oder kulturellen Betreuung und Beheimatung, die in den Missionen denn auch Vorrang genoss.

Ein solches Verständnis eines vorrangigen Betreuungsauftrags von Migrationsgemeinden führt zu Konsequenzen bei ihren Außenbeziehungen. So haben Gemeinden des Betreuungstyps vor dem Hintergrund der Vorläufigkeitsannahme ein eher geringes strukturelles Gewicht im Vergleich zur „ordentlichen“ Kirchenstruktur von Pfarreien oder Kirchgemeinden. Dies erschwert die Zusammenarbeit und legt Migrationsge-

⁸ Vgl. Simon Foppa, *Katholische Migrantengemeinden. Wie sie Ressourcen mobilisieren und Handlungsspielräume schaffen. Eine empirische Studie anhand zweier englischsprachiger Communitys*, St. Gallen 2015.

meinden nicht selten auf die Rolle von Bittstellern fest. Sie werden nur als „Gäste“ anerkannt, die aber nicht dauerhaft dazugehören.

Gemeinden des Betreuungstyps müssen ihre Legitimation durch den Fortbestand des Betreuungsbedarfs immer neu rechtfertigen. Dabei zeigen sich verschiedene Untertypen: Manche Migrationsgemeinden betonen einen anhaltenden Betreuungsauftrag, der sich vor allem durch neue MigrantInnen ergibt, die aktuell in die Schweiz einwandern. Hier geht es um die Abfederung schwieriger Erfahrungen im unmittelbaren Migrationskontext (Einsamkeit, Fremdheit, fehlende Integration, spirituelle und soziale Beheimatung ...) sowie (später) um die Ermöglichung der Integration und des Übergangs in die schweizerischen Gesellschafts- und Kirchenstrukturen. Solange der Betreuungs- und Eingliederungsbedarf gesehen wird, wird an der Existenz einer Migrationsgemeinde festgehalten.

„Wir sind [...] eine kleine Personengruppe, die versucht, denjenigen ein familiäres Ambiente zu bieten, die weit weg von ihren Herkunftsländern sind und die in einem neuen kulturellen Umfeld leben und die Schweiz zu ihrer zweiten Heimat gemacht haben.“ (kath. portugiesischsprachige Gemeinde)

„Ich meine, dass die Sprachmissionen wirklich notwendig bleiben. Ohne sie würden viele Migranten noch mehr Einsamkeit erleiden und sie wären leichte Beute für die Sekten, die oft an die Türen der Familien anklopfen.“ (kath. Gemeinde)

Neben dem anhaltenden Betreuungsbedarf für Eingewanderte werden auch generationenspezifische Bedürfnisse genannt, welche die Existenz einer Migrationsgemeinde (noch) rechtfertigen.

„Ein Teil unserer Mitglieder, solche, die altersbedingt in ihre ursprüngliche Muttersprache ‚zurückfallen‘, benötigen unsere Hilfe.“ (ev. Gemeinde)

Weitere Gemeinden des Betreuungstyps, vor allem katholische Gemeinden, sehen sich als Orte des Übergangs von einer kulturell-religiösen Prägung des Herkunftskontextes zu derjenigen des Residenzlandes. Ziel ist eine schrittweise Annäherung an die Kirchen des Residenzlandes. Dabei wächst allerdings in den letzten Jahren das Bewusstsein dafür, dass auch die angestammten christlichen Gemeinden im Residenzland ihren Beitrag zur „Integration“ zu leisten haben.

„Unser Ziel ist es, gemäß dem Wunsch unseres Bischofs, im Wesentlichen für eine bessere Integration unserer Mitglieder in der Ortskirche (vor allem in den Pfarreien) und in der Gesellschaft zu sorgen.“ (kath. portugiesischsprachige Gemeinde)

„Having so many nations together isn't an easy task [...]. They should all try to integrate in Switzerland. A lot of our attendants have become Swiss Citizens and the next generation should integrate with the Swiss and attend the Swiss church.“ (kath. englischsprachige Gemeinde)

Das Klären der konkreten Fristsetzung für das Fortbestehen einer Migrationsgemeinde des Betreuungstypus hängt also von der Einschätzung des noch bestehenden Betreuungs- und Integrationsbedarfes ab. Dabei gibt es verschiedene Denkrichtungen: Das Generationen- oder Übergangsmodell geht davon aus, dass eine erste Generation noch Betreuung benötigt, während die nachfolgenden Generationen bereits im Residenzland integriert sind.

„Die 3. Generation [...] wird bald ganz in den Schweizer Pfarreien integriert. Und so ist es gut. Neue Leute kommen in keiner großen Anzahl. Ich denke, dass die [...] Mission in der Schweiz in 10 Jahren ihre historische Aufgabe erfüllt hat. Bei uns sagen wir: ‚Wie Gott es gibt!‘“ (kath. Gemeinde)

Wenn es keinen Betreuungs- oder Integrationsbedarf mehr gibt, habe eine Gemeinde des Betreuungstyps also ihren Auftrag erfüllt. Diese Vorstellung führt zu einer tendenziell schwachen und defensiven Rolle dieser Migrationsgemeinden innerhalb der Kirchenstrukturen des Aufnahmelandes. Migrationsgemeinden des Betreuungstyps stehen unter Vorbehalt und leben mit der Erwartung, dass ihre Selbstauflösung eigentlich ein Erfolgsbeweis ihrer Arbeit wäre. Für die Beziehungen zur Kirchenstruktur des Residenzlandes ist das nicht folgenlos. Auch die MigrantInnen selbst werden bis zur vollen Integration in das Residenzland und in seine Kirchenstrukturen häufig als defizitbehaftet angesehen. Diese Einschätzung hat eine partizipationshinderliche und sogar kränkende Wirkung und dürfte einer gegenseitigen Integration im Weg stehen.

Insbesondere ein erweitertes und vertieftes Verständnis von Integration, das einer als legitim betrachteten und bleibenden kulturellen Vielfalt Raum gibt, führt allerdings auch zu Überlegungen, die spezifischen Betreuungsleistungen von Migrationsgemeinden im Rahmen interkulturell geöffneter Kirchenstrukturen des Residenzlandes in neuer und dauerhafter Perspektive zu verorten.

„Wir denken, dass die Zeit reif ist, den Weg für das Konzept ‚multikulturelle und mehrsprachige Pfarrei‘ zu beschreiten.“ (kath. italienischsprachige Gemeinde)

2. Abgrenzungstyp

Ein zweiter Grundtyp christlicher Migrationsgemeinden wird durch das Merkmal der Abgrenzung erkennbar. Im Selbstverständnis dieser Gemeinden kommen – aus unterschiedlichen Gründen – Motive der Betonung von Exklusivität, der Abgrenzung nach außen und der Geschlossenheit nach innen sehr stark vor. Die Zusammenarbeit mit einheimischen Kirchen oder mit anderen Migrationsgemeinden wird oftmals skeptisch beäugt. Zwei Subtypen lassen sich unterscheiden: die Abgrenzung durch religiöse Wahrheitsansprüche und die Abgrenzung durch rituelle, kulturelle oder ethnische Besonderheiten.

Die Abgrenzung mittels religiöser Wahrheitsansprüche betont die eigene Treue zum wahren Glauben, die bei anderen infrage gestellt wird. Dieser Anspruch kann konfessionell geprägt sein und geht oft mit einer Abwertung der anderen Kirchen oder Gemeinden einher.

„Ich möchte Sie darüber informieren, dass es uns zusagt, uns mit Brüdern gesunder Doktrin zu verbünden. Das würde uns sehr erfreuen! Aber wir teilen nicht mit ökumenischen Kirchen, katholischen, orthodoxen und charismatischen Kirchen mit falschen Aposteln etc. – diese betrachten wir als neopentekostal – und anderen, die sich nicht an die Schrift halten. Auch diejenigen, welche gleichgeschlechtliche Heirat akzeptieren.“ (ev. spanischsprachige Gemeinde)

Manche Zitate lassen vermuten, dass die abwertende Abgrenzung von anderen auch mit vorgängig gemachten Erfahrungen fehlender Akzeptanz in der Kirche des Aufnahmelandes zusammenhängt. Manchmal werden dabei Merkmale der Kirchenkultur der Schweiz negativ besetzt und als Abweichung von einer vermeintlich „echten“ Form der Kirche kenntlich gemacht, die man bei der Migrationsgemeinde gewahrt sieht.

„Wir möchten, dass die Schweizer Kirche ‚katholisch‘ ist und im Geist von Pfingsten lebt ... wo alle Geschwister sind. Dass die Hirten eher Priester sind als ‚Funktionäre‘ und dass ökonomische Faktoren nicht die Pastoral bestimmen. Die Eucharistie, die Sakramente, die Kirche (Papst, Bischöfe) sollen im Zentrum des christlichen Lebens stehen.“ (kath. portugiesischsprachige Gemeinde)

„Mehr römisch-katholisch sein und weniger ‚protestantisch‘, nicht nur im Umgang mit der kirchlichen Hierarchie, sondern vor allem bei den Inhalten der Glaubenslehre und bei den Sakramenten.“ (kath. italienischsprachige Gemeinde)

Beim Typus der Abgrenzung durch rituelle, kulturelle oder ethnische Merkmale lassen sich weitere Subtypen festmachen:

Nationale Zugehörigkeiten können eine große Rolle spielen. Beispielsweise gibt es manchmal „nationalreligiöse Identitätsbündel“, die aufgrund besonderer Situationen in manchen Ländern entstanden sind (z. B. durch die historische Rolle der katholischen Kirche angesichts der Unterdrückung nationaler Identitäten in Polen oder Kroatien). Hier verbindet sich der Stolz auf eine nationale Herkunft mit dem Stolz auf eine bestimmte konfessionelle Zugehörigkeit, was zu einem prägenden Faktor für das Selbstverständnis einer Migrationsgemeinde werden kann. Auch die Erfahrung, sich im Herkunftsland als religiöse Minderheit behaupten zu müssen, könnte zu einem entschiedenen Festhalten an der eigenen religiösen Identität, z. B. im Sinne einer Schutzhaltung, auch im Kontext der Migration beitragen.

„Die [...] Mission ist sehr bewusst und stolz auf ihre Herkunft, besonders stolz jedoch auf ihre katholische Zugehörigkeit. Wir finden es problematisch, wenn

die katholische Kirche klein gemacht wird.“ (kath. Gemeinde mit Minderheitssituation im Herkunftskontext)

Es gibt aber auch religiös-ethnozentrische Abgrenzungen, die z. B. durch eine Verbindung von nationaler Zugehörigkeit oder Abstammung mit einer Religionsgemeinschaft bzw. Konfession gegeben sind. Dies gilt beispielsweise für einige orthodoxe Kirchen, deren MigrantInnen im Ausland ein eigenes Gemeindeleben führen, um die eigene religiös-nationale Identität zu erhalten, die es nicht erlaubt, in der religiösen Identität des Residenzlandes aufzugehen. Diese feste und unhinterfragte Differenz zu anderen christlichen Kirchen zeigt sich in der Regel in eigenen Riten, Traditionen, Sprachen und religiösen Ausdrucksformen. Die Gemeinden im Spektrum dieses Abgrenzungstypus können auf der Grundlage einer unhinterfragt geltenden Differenz in Herkunftsbezug und Ritus durchaus Beziehungen nach außen pflegen, weil solche Außenbeziehungen nicht als Gefahr für die eigene Identität gesehen werden. Die Differenz der eigenen Gemeinschaft zur Umwelt wird als so selbstverständlich gegeben erlebt, dass sie zur Basis für eine (begrenzte) Kooperationsbereitschaft wird.

„Wir haben Interesse, mit unserem Chor in katholischen Kirchen in der Schweiz zu singen, unsere Instrumente zu spielen und mit den Schweizer Katholiken in Kontakt zu kommen.“ (eritreisch-orth. Gemeinschaft)

3. Missionstyp

Die katholische lehramtliche Sicht auf Migration spricht den MigrantInnen längst einen Auftrag zur Sendung, zur Mission im Aufnahmeland zu. MigrantInnen werden nicht mehr nur als hilfsbedürftige EmpfängerInnen von seelsorglicher Betreuung und Zuwendungen gesehen, sondern als aktiv handelnde Subjekte, die sich in Familien, in den Einwanderungsländern, in weltweiten Netzwerken und auch in der Kirche engagieren.⁹ Die Untersuchung des SPI zeigt diesen Trend zu einem missionarischen Selbstverständnis der Migrationsgemeinden. So teilen über 80% der Verantwortlichen der katholischen wie auch der neuen evangelischen Migrationsgemeinden die Auffassung, dass die Schweiz neu evangelisiert werden müsse bzw. dass der christliche Glaube in der Schweiz in der Krise stecke.¹⁰ Im Spiegel der Bemerkungen und Kommentare in der Untersuchung sind es aber vor allem die Verantwortlichen neuer evangelischer Gemeinden, die eine missionarische Programmatik für ihre Gemeinden stark machen. Hier könnte sich die Entstehungsgeschichte der katholischen „Missionen“ unter den Annahmen der „GastarbeiterInnen-Migration“ noch als hinderlich für ein tatsächliches missionarisches Selbstverständnis auswirken, das nicht nur die Evan-

⁹ Vgl. Päpstlicher Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs, Instruktion „Erga migrantes caritas Christi“ (Die Liebe Christi zu den Migranten), Rom 2014.

¹⁰ Vgl. Albisser, Ergebnisse (s. Anm. 2) Grafiken 43 und 45.

gelisierungsbedürftigkeit der Schweiz erkennt, sondern auch die eigene Rolle als Gemeinde konkret darauf bezieht.

Migrationsgemeinden des Missionstypus weisen eine Beschreibung als „Migrationsgemeinden“ oftmals zurück.¹¹ Migrationsthemen sehen sie nicht als Angelpunkt ihrer Tätigkeit, sondern höchstens als ihren Ausgangspunkt: Die Migration selbst wird als Sendung durch Gott gedeutet und mit dem Auftrag zur Mission im Aufnahmeland verbunden.

Dieses missionarische Selbstverständnis erlaubt den Migrationsgemeinden oft ein selbstbewusstes Auftreten und den Mut, sich in Kirchen und in der Gesellschaft um starke Kooperationspartner zu bemühen, um den Missionsauftrag erfolgreich umzusetzen. Die Strategien der missionarischen Tätigkeit können dabei sehr verschieden sein.

„Wir haben in diesen 7 Jahren gearbeitet, um den christlichen Glauben vor einer materialistischen und konsumorientierten Gesellschaft zu retten. Und wir versuchen, dass die Leute Gott kennenlernen können, und ihn durch sein Wort kennenlernen können. Wir versuchen die Calvins dieser Zeit zu sein. Dank der Reformation ist die Schweiz das, was sie heute ist. Man muss diesem Land seine Identität zurückgeben. Gott hat uns als Visionäre in dieses Land geschickt, weil es hier einen sehr großen Bedarf gibt. Es ist wichtig die Kraftanstrengungen zu vereinen, um der neuen Generation willen, die sich erhebt.“ (ev. spanischsprachige Gemeinde)

„This you might not know, but God is very much concerned about this major spiritual lack existing here in Switzerland regarding the Holy Spirit's power, and God has been talking to many people here about it, including myself. [...] Our goal, therefore, is to attach people to Jesus through evangelism, to help them grow spiritually through the Word of God as they learn to access <God's Holy Power>, which is the Holy Spirit in their lives.“ (ev. englischsprachige Gemeinde)

„The Swiss authority needs to provide support for non-traditional churches like the Pentecostals, evangelicals and charismatics because they are more modern and can reach the younger generation more effectively. This will help arouse Christ consciousness in the young people and in the society at large. Thanks.“ (ev. englischsprachige Gemeinde)

Auch katholische Migrationsgemeinden können eine Nähe zum Missionstypus haben. Bei ihnen ist das Missionsverständnis eher durch Beiläufigkeit und alltägliche Pragmatik als durch Programmatik geprägt. Die missionarische Wirkung, verstanden als die Überschreitung des primären Adressatenkreises über die eigene „Migrationsgruppe“ hinaus, wird festgestellt und mit Stolz beobachtet. Allerdings wird sie nicht so deutlich

¹¹ Vgl. Währisch-Oblau, Spezifik (s. Anm. 7)

ins Zentrum des eigenen Selbstverständnisses gerückt, wie es bei etlichen evangelischen Gemeinden der Fall ist.

„Ich finde es sehr positiv, feststellen zu dürfen, wie die Portugiesen ihren Glauben – mittels ihrer Wallfahrten oder anderer religiöser Veranstaltungen – anderen Kulturen gegenüber überzeugt leben und diese sogar involvieren. Die anderen Gemeinschaften (Schweizer, Italiener usw.) sind meistens positiv überrascht über die große Teilnahme der Portugiesen an den Gottesdiensten.“ (kath. portugiesischsprachige Gemeinde)

„Oft entsteht der Eindruck, dass wir Missionare es vermeiden, der Schweizer Kirche einen stärkeren Beitrag zu geben. Damit wird übersehen, dass wir uns immer wieder bemühen, um alle zu evangelisieren, die wir erreichen können. Fast alle Migrantenfamilien sind mit Schweizer Freunden, Bekannten usw. verbunden und wir Missionare treten durch unsere Missionstätigkeit oft auch mit diesen Menschen in Kontakt. Unsere pastorale Tätigkeit hat vielleicht eine etwas andere Komplexität, als es tatsächlich wahrgenommen wird.“ (kath. Gemeinde)

Auffällig ist das starke Selbstbewusstsein der Migrationsgemeinden des Missionstypus. Ihr missionarisches Selbstverständnis wirkt zudem auch als religiös begründete Basis für eine Kooperation mit anderen Kirchen – sofern sich diese am Auftrag der Evangelisierung beteiligen. Die Angebote dieser Migrationsgemeinden, die oft den neueren evangelischen Kirchen zugerechnet werden können, werden häufig als Angebote für alle Menschen deklariert und sind keinesfalls auf MigrantInnen beschränkt. Die statistische Auswertung der Untersuchungsergebnisse unterstützt diese Beobachtung. So zeigt sich, dass die Übersetzungsleistungen in Gottesdiensten von Migrationsgemeinden aus neueren evangelischen Traditionen deutlich stärker ausgeprägt sind als bei anderen Migrationsgemeinden.¹² Hier schlägt sich die Sprachgruppen übergreifende Programmatik dieser Gemeinden, ihre missionarisch motivierte Diversitätsprogrammatik am stärksten nieder.

Die skizzierten Migrationsgemeindetypen – Betreuungstyp, Abgrenzungstyp, Missionstyp – und ihre Untertypen legen es nahe, von essenzialistischen Beschreibungen von Migrationsgemeinden (Kategorisierungen nach Konfession, Herkunft oder Sprache) Abstand zu nehmen und stattdessen den Blick auf ihre je spezifischen Selbstverständnisse und Funktionsweisen zu richten. So können dann auch Spielräume ausgelotet werden, um mit diesen Gemeinden in Beziehung zu treten, Kooperationen anzustreben und Wege ökumenischen Lernens in großer Vielfalt zu wagen.

¹² Vgl. Albisser, Ergebnisse (s. Anm. 2) 64–68.

Postmigrantisches Christentum in der Schweiz

Vereinfachend können die hier umrissenen Typen christlicher Migrationsgemeinden in einem zeitlichen Schema platziert werden. So wird eine Entwicklungsdynamik im Feld der Migrationsgemeinden sichtbar, die heute eine neue Qualität der gelebten Diversität der Kirchen zeigt. Das Modell des «Betreuungstypus» dürfte die älteren Migrationsgemeinden am ehesten beschreiben. Heute deutet sich an, dass dieses Modell an Gewicht verliert, sei es, weil der Betreuungsauftrag nicht mehr besteht, sei es, weil die Vorstellung von Migrationsgemeinden als befristete Transfer-Gemeinden (von einem migrantischen zu einem schweizerischen Gemeindetyp) durch eine anders ausgerichtete Praxis dieser Migrationsgemeinden selbst längst als überwunden gelten kann. Zu dieser Einschätzung passt der Untersuchungsbefund, dass die Verantwortlichen der Migrationsgemeinden, insbesondere der evangelischen und der katholischen Kirchen, kaum geneigt sind, die Schweizer Kirchgemeinden und Pfarreien als Vorbilder für ihre eigenen Gemeinden zu sehen.¹³ Diese wenig schmeichelhafte Einschätzung der „schweizerischen“ Kirchenrealitäten lässt die Migrationsgemeinden kaum noch als Übergangsgemeinden in Erscheinung treten, weil das Ziel des Übergangs kritisch gesehen wird. Stattdessen deutet sich ein Selbstverständnis von Migrationsgemeinden als „Alternativ-Gemeinden“ oder „Alternativ-Kirchen“ zu den vorgefundenen Schweizer Kirchen- und Gemeindetypen an.

Erst auf der Grundlage des sich hier abzeichnenden Abschieds von der Vorstellung von Migrationsgemeinden als Übergangsgemeinden können sich schließlich der Abgrenzungstyp und der Missionstyp etablieren. Diese Typen stehen für eine neue, eine postmigrantische¹⁴ Realität des Christlichen in der Schweiz. „Postmigrantisch“ negiert nicht die weiterhin andauernde Migrationsrealität. Der Begriff macht aber darauf aufmerksam, dass die bisherigen Migrationsprozesse längst zur Veränderung von Kirche und Gesellschaft der Schweiz beigetragen haben und dies weiterhin tun. Die Gemeinden des Abgrenzungs- und Missionstypus können somit als postmigrantische und als „auf Dauer gestellte“ Alternativformen von Christentum oder Kirche in der Schweiz verstanden werden – die jeweils auch ein eigenes und oft kritisches Verhältnis zur Kirche und zur Kultur der Schweiz definieren. Insbesondere gesellschaftliche Trends unter dem Stichwort „Moderne“ werden durchgängig skeptisch beurteilt.¹⁵ Mit dem Abgrenzungs- und dem Missionstyp unter den Migrationsgemeinden haben sich in der christlichen Religionslandschaft der Schweiz neue Player mittlerweile fest etabliert, die aller Voraussicht nach dauerhaft alternative Formen des Christlichen und Kirchli-

¹³ Vgl. Albisser, Ergebnisse (s. Anm. 2) Grafik 44.

¹⁴ Vgl. zum Begriff „postmigrantisch“: Kijan Espahangizi, Das #Postmigrantische ist kein Kind der Akademie, in: <http://geschichtedergegenwart.ch/das-postmigrantische-kein-kind-der-akademie/> und Janina Kehr, Sind wir je postmigrantisch gewesen? Eine Aufforderung zur Debatte, in: <http://geschichtedergegenwart.ch/sind-wir-je-postmigrantisch-gewesen/> (abgerufen 7.10.2017).

¹⁵ Vgl. Albisser, Ergebnisse (s. Anm. 2) Grafik 46.

chen in der Schweiz repräsentieren wollen und werden. Dabei geht es nicht mehr um „migrantische“ Formen christlicher Religion, sondern um „postmigrantische“ Gestalten des Christlichen, die zu einer bleibenden Verbundung¹⁶ des Christlichen in der Schweiz beitragen. Die einheimischen christlichen Gemeinden sind dabei nicht das Gegenüber der postmigrantischen Kirchenrealität – sie sind selbst ein Teil davon, da auch sie längst durch Migration geprägt sind und sich verändert haben.

Alle diese Gemeinden suchen und gestalten ihre postmigrantische Rolle in der Schweiz. Diese Prozesse sind durch eine riesige Dynamik gekennzeichnet, durch Spannungen, Widersprüchlichkeiten und Konflikte ebenso wie durch Kreativität, Überraschungen und neue Ansätze. Dies betrifft längst auch die Kirchen, Kirchenkulturen und Kirchenstrukturen der „alten“ Schweiz.

Für die Kirchenleitungsstrukturen der Schweizer Kirchen dürfte in dieser Situation eine große Herausforderung liegen. Es geht darum, die gegebene Verbundung, die neue bzw. neu ins Bewusstsein kommende Diversität des Christlichen in der Schweiz auch in den eigenen Strukturen, Arbeits- und Entscheidungsprozessen, in der Personalentwicklung, in der Aus- und Weiterbildung sowie in neuen Formen des Konfliktmanagements aufzugreifen und somit selbst die postmigrantische Prägung anzuerkennen und zu gestalten. Ein solches postmigrantisches Selbstverständnis greift die Vielzahl der alternativen Formen des Christlichen in der Schweiz als Merkmal der „normalen“ Gesamtrealität auf und widerspiegelt sie. Die postmigrantische Realität der Kirchen wird somit erst dann in ihrer Bedeutung voll erfasst, wenn sie auf das Ganze einer Gesellschaft (oder einer Religion) bezogen wird.

Eine postmigrantische Kirche oder Religion erkennt an, dass Integrationsprozesse längst als Verbundungsprozesse stattgefunden haben. „Postmigrantisch“ akzeptiert und berücksichtigt nicht zuletzt, dass es keine einseitigen Integrationsnormen oder einseitigen Normsetzungsinstanzen mehr gibt, die das Ergebnis von Integration immer schon im Voraus kennen und an den Erwartungen im Voraus auch deren Gelingen oder Scheitern bemessen lassen.

Die postmigrantische Realität ist längst da und sie wird in Aussagen aus den Migrationsgemeinden sichtbar. Katholische Stimmen bringen hier im Rückgriff auf theologisch definierte Merkmale im Kirchenverständnis wichtige Perspektiven zur Geltung, evangelische Stimmen betonen stärker den gemeinsamen Auftrag zur Evangelisierung. Damit sind zwei dominante Achsen zumindest angedeutet, an denen sich eine postmigrantische Realität des Christlichen und des Kirchlichen in der Schweiz orientieren kann.

¹⁶ Vgl. Paul M. Zulehner, *Verbundung. Kirchen im weltanschaulichen Pluralismus. Religion im Leben der Menschen 1970–2010*, Ostfildern 2011.

„Es gilt, die Katholizität unserer Kirche zu erkennen, die sich bei uns in der Schweiz zeigt; mehr als 20 Missionen allein in Zürich!“ (kath. französischsprachige Gemeinde)

„Angesehen sein und aufgenommen sein wie Brüder – und nicht toleriert werden wie ausländische Gäste.“ (kath. portugiesischsprachige Gemeinde)

„Die (anderssprachigen) Missionen sollen tatsächlich und effektiv als Teil dieser Kirche gesehen werden – in Anerkennung der Taufe und auch der Kirchensteuern. Aber man soll sich nicht mit dem Ziel an die Missionen annähern, die bestehenden Pfarreien zu füllen und ‚neue Kunden‘ zu bekommen. Es muss darum gehen, dass die Missionen Teil der ‚einen Kirche‘ werden, mit allen Rechten und Pflichten.“ (kath. italienischsprachige Gemeinde)

„Die Schweiz ist eine starke Nation, die viel zum Evangelium in der ganzen Welt beigetragen hat. Helfen Sie uns bitte dabei, uns in die Evangelisation der Schweiz einzubringen, und berücksichtigen Sie unsere Mühe.“ (ev. französischsprachige Gemeinde)

Arnd Bünker, Tit.Prof. Dr. theol.

Institutsleiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI)

Gallusstr. 24

CH-9001 St. Gallen

+41 71 228 50 90

arnd.buenker(at)spi-sg(dot)ch

www.spi-sg.ch

www.pastoralkommission.ch

www.feinschwarz.net